DICHTER

Die Frau als Gegenstand

Gottfried Benns Briefe an Astrid Claes, lange durch juristisches Hickhack zurückgehalten, zeigen den alten Lyriker im Zwiespalt erotischer Sehnsüchte.

Sie war jung, sie war schön, und intelligent war sie erst recht. Aber der alte Charmeur baute auch bei der „allerliebsten Astrid“ auf seine übliche Eroberungstaktik: Er fragte nach ihrer Augenfarbe, ihrem Lebensstil, ihrer Figur, ihren Kleider-Vorlieben. Und als sie sich spröde gab, legte er nach.

„Ich muss Ihnen verraten, dass ich solche Briefe wie an Sie überhaupt nicht schreibe, seit 20 oder 30 Jahren sicher keinen Brief an eine Frau geschrieben habe, in dem auch nur eine Spur von Zärtlichkeit, Zuneigung, Hingabe enthalten war … Dies zur Kenntnis bitte.“ Nur sie, Astrid Claes, gerade mit einer Doktorarbeit über Benns Gedichte fertig, sei die große Ausnahme.

Ungefähr stimmte das sogar – am 12. Juli 1954 wenigstens. Einen Monat später wären die Worte des alten Dr. med. in Berlin an die Frau Dr. phil. aus Köln eine krasse Lüge gewesen. Da nämlich hatte Benn (1886 bis 1956) schon die junge, kecke Ursula Ziebarth aus Worpswede kennen gelernt und sogleich eine stürmische Affäre mit ihr begonnen.

Nach seinem bewährten Prinzip von „einer irdischen und einer himmlische Liebe“ versuchte Benn (der zudem nicht unglücklich verheiratet war), fortan zwischen beiden Damen erotisch Balance zu halten – und scheiterte kaum ein Jahr später kläglich. Seine Beteuerungen, Heimlichtuereien und halben Verleumdungen säten zwischen beiden Frauen solchen Abscheu, dass er noch heute nicht verjährt ist.

Deshalb sind Benns Briefe an Astrid Claes nun unter denkbar seltsamen Umständen erschienen: Fünf Jahre später als geplant, bei Nacht und Nebel, als Ergebnis eines seltsamen juristischen Hickhacks*.

FRITZ ESCHEN / ULLSTEIN BILDERDIENST

Benn, Ehefrau Ilse (1956): *„Immer fragwürdig bleiben“*

Schon 1997 hatte Bernd Witte, Germanist in Düsseldorf, den schmalen Packen Briefe in solide Buchform gebracht. Selbst eine Rezension in der „Neuen Zürcher Zeitung“ war erschienen, aber der Band blieb ungedruckt: Ursula Ziebarth hatte dem Verlag Klett-Cotta eine einstweilige Verfügung wegen Verletzung ihrer Persönlichkeitsrechte androhen lassen.

Tatsächlich war Benn, als er Astrid Claes endlich die Parallel-Affäre gestand, sehr deutlich geworden: In etwas „Schlimmes und Taktloses und Verlogenes“ sei er da geraten. Ursula Ziebarth verhalte sich „erpresserisch“, ja sie sei „völlig amoralisch“ und bers-

* Gottfried Benn: „Briefe an Astrid Claes 1951–1956“. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart; 160 Seiten; 19 Euro.

te vor Geltungsbedürfnis. „Es gibt ihr gegenüber nur eins, was ich leider erst zu spät bemerkt habe: sie ausschalten und kaltstellen."

Wenige Zeilen, doch sie stoppten das Büchlein. Erst als vergangenes Jahr eine Edition der Ziebarth-Briefe herauskam (SPIEGEL 36/2001), fasste Klett den Mut, die Claes-Korrespondenz zu drucken. Doch dann zerstritt sich der überängstliche Verlag auch noch mit Herausgeber Witte über läppische Kommentar-Details, bis dieser das Erscheinen seiner Edition mit Anwaltshilfe durchsetzte.

Fast ohne Werbung, wie ein unliebsames Kellerkind ist nun der Band herausgekommen. Dabei bietet er Benn-Freunden mehr als das geschwätzig kommentierte Gegenstück, und das, gerade weil der versierte Schwerenöter bei der eleganten, weltläufigen Astrid Claes als Mann letztlich keinen Erfolg hatte.

Benn-Freundinnen Claes (1955), Ziebarth (1954): *Abscheu bis heute*

„Verehrte Kritikerin, strenge gotische Domfigur", redete er die Kölnerin an, die ihm kluge Fragen nach seinem Dichterhandwerk stellte. Auch am 29. Juni 1954, als beide einander im Kasseler Park-Hotel Hessenland zum ersten Mal trafen, blieb es bei Artigkeiten: Der 68-jährige Lyriker goss Tee ein und brachte seiner Deuterin ein Glas Orangeade aufs Zimmer, durfte endlich ihren Leib einmal züchtig umarmen, mehr gelang ihm nicht.

Dafür offenbarte er in den Briefen so manches aus seiner zynisch-klaren Weltsicht. „Nur das Wiederholbare führt zur Kunst", orakelte er etwa; „*Wiederholungszwänge*, nur sie, ergeben Stil". Das meinte bestimmt auch seinen eigenen unstillbaren Trieb, junge Damen zur Anregung des Hormonhaushalts zu nutzen, sie einfach so „mein Liebling" oder „Lady Astrid" zu nennen. Andererseits: „Man liegt vor einer Frau nicht Tag u. Nacht auf den Knieen u. murmelt zu ihr Gebete empor, eine Frau ist ein Gegenstand." Als auf solch ungalante Wendungen leiser Einspruch kam, flüchtete Benn noch tiefer in sein Offiziers-Weltbild:

„Gegenstand": Die grösste Hymne an die Frau, je von einem Mann ersonnen. Es gibt nämlich Gegenstände aus Porzellan, Ming-Porzellan, unbezahlbare, in Ansehn schön u. beim Berühren – warum legen Sie es als Steingut aus? (Weil ich *es sage, Sie legen ja alles* gegen *mich aus)*.

Als Chinavase mit geistigem Tiefgang mochte die poetisch hochbegabte Philologin, die heute in Düsseldorf lebt, nicht herhalten. Von Anfang an war sie der souveränere Partner im Briefgespräch. Und während Benn, entgegen allen Beteuerungen, von der ungebärdigen Ursula Ziebarth nicht lassen konnte und dafür sogar seine Ehe gefährdete, hielt Astrid Claes den Dichter von ihrem Privatleben – zu dem eine kleine Tochter zählte – fern.

„Seltsames, Schweres, Undurchschaubares" habe sie geschrieben, sagte er noch im letzten Brief über ihre Erzählung „Gin", die verrätselt das Kasseler Treffen schilderte. Es sollte ein Lob sein. Denn in Benns Augen war Astrid Claes literarisch gelungen, was er, der nun schon Todkranke, ihr einmal als geheime Lebensregel gestanden hatte: „Immer fragwürdig bleiben – wahrscheinlich ein niedriger Zug in mir, aber er ist da."

Johannes Saltzwedel